

# Beilage XI : die zürcherische Sekundarschule, ihr Ausbau und ihre Stellung im kantonalen Schulorganismus

Autor(en): **Stettbacher, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **84 (1918)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-743949>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Die zürcherische Sekundarschule, ihr Ausbau und ihre Stellung im kantonalen Schulorganismus.**

*Referat von Dr. Hans Stettbacher.*

---

Wer am Wege baut, hat viele Meister. Kritik wird der Schule immer zuteil werden; sie bleibt keiner Stufe und keinem Lehrer erspart. Wir möchten ehrliche Kritik, der es um wirkliche Verbesserung zu tun ist, auch nicht missen. Sie kann fördernd wirken, indem sie auf Mängel und Einseitigkeiten aufmerksam macht und vor Erstarrung bewahrt. Gefährlich dagegen ist jene wegwerfende, hochmütige Kritik, die das Vertrauen untergräbt und die Arbeitsfreudigkeit lähmt. Ihr gegenüber erwächst die doppelte Pflicht, wirkliche Uebelstände zu beseitigen, die Kritik aber selbst kritisch zu beleuchten.

Die Sekundarschule hat beide Formen der Kritik kennen gelernt; sie möchte heute beiden gegenüber Stellung beziehen und sie kann es umso entschiedener tun, als sie über sichere Grundlagen zu einer solchen Auseinandersetzung verfügt: eine dieser Grundlagen ist gegeben in den Daten ihrer geschichtlichen Entwicklung, eine andere in den Äußerungen weiter Kreise der zürcherischen Bevölkerung, wie sie im Jahrbuch 1917 der Sekundarlehrerkonferenz zusammengefaßt sind.

Zunächst die Entwicklung. Die Sekundarschule wurde zu Anfang der dreißiger Jahre im Gegensatz zu einer dezentralisierten Mittelschule geschaffen als eine Form der höheren Volksschule, die begabte Schüler zugleich auf den Besuch der höheren Mittelschule vorbereiten sollte. Sie hat sich durchgesetzt. Es zeugt für ihr wachsendes

Ansehen, wenn mehr und mehr jede größere Gemeinde darnach strebte eine eigene Sekundarschule zu erhalten. Als das Schulgesetz von 1859 auch der Stadt Zürich eine Knabensekundarschule brachte, da zeigte sich diese in ihrer Leistungsfähigkeit der untern Industrieschule bald ebenbürtig, so daß die Erziehungsbehörden selbst 1866 dazu kamen, die Aufhebung der untern Industrieschule dem gesetzgebenden Großen Rate zu empfehlen. «Die Sekundarschule hat sich in der Anerkennung durch das Volk eine feste Stütze geschaffen», heißt es später wörtlich im beleuchtenden Bericht zu Sieber's Unterrichtsgesetz vom Jahre 1872. Und wenn wir heute bedauern, daß die 7. und 8. Klasse Mühe hat, sich der Sekundarschule gegenüber das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben, so sehen wir darin doch auch wieder eine Anerkennung der Sekundarschule.

Die Ergebnisse der Umfrage scheinen mir dieses Urteil zu bestätigen. An Wünschen und Anregungen aus dem Schoße der Bevölkerung fehlt es nicht, aber diese Wünsche ordnen sich fast ausnahmslos dem Ganzen ein und vermögen den Eindruck nicht zu beeinträchtigen, daß die erfolgten Meinungsäußerungen durchaus als Zutrauenskundgebung unserer Bevölkerung aufzufassen seien. (These 1.) Die große Mehrzahl jener Anregungen kann Berücksichtigung finden, ohne daß die Grundlage geändert werden muß.

Wünsche und Anregungen lege ich den folgenden Ausführungen über den inneren Ausbau der Sekundarschule zu Grunde und halte mich dabei an die Ergebnisse der Umfrage einerseits, an die Beratungen und Thesen der Sekundarlehrerkonferenz andererseits, möchte aber meinem Referat durchaus den Charakter einer persönlichen Stellungnahme wahren. Es soll sich um ein freies und offenes Wort handeln, wie ein solches an der Synode allezeit üblich war.

Was ich über den innern Ausbau der Sekundarschule in erster Linie zu sagen habe, läßt sich in drei Forderungen zusammenfassen: 1. Vertiefung der Schülerarbeit, 2. Verstärkung des erzieherischen Einflusses, 3. Verschärfung der Aufnahmebedingungen. Unsere Umfrage weist vor allem auf die Aufgaben erzieherischer Natur hin: Gewöhnung an Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit, an Gründlichkeit und Zuverlässigkeit im Arbeiten. Was der Charakterbildung dient, ist zu begünstigen; gute Umgangsformen sind sorgfältig zu pflegen. Die Sekundarlehrerschaft wird dieser Aufgabe immer wieder aufs Neue ihre Aufmerksamkeit schenken; sie wird sich aber auch klar sein darüber, daß sich eine Lösung nur in Verbindung mit dem Elternhaus finden läßt und sie wird ihrerseits das Möglichste tun, um das Zusammenarbeiten von Schule und Haus zu begünstigen.

Ganz entschieden wird sodann die Forderung erhoben, daß die Sekundarschule in den beiden ersten Schuljahren vor allem der allgemeinen Bildung diene. Das ist der ernste Wunsch weiter Kreise. «Man wird noch früh genug einseitig», sagen uns gerade jene, die in einem Spezialgebiet an leitender Stelle stehen. Diese Stellungnahme unserer Bevölkerung mag sich jener Schulreformer merken, der etwas leichtfertig in der Presse die Aufhebung der Sekundarschule und ihren Ersatz durch Berufsschulen verlangte.

Die Sekundarschule sieht sich also in der Lage, in den ersten beiden Schuljahren das zu bieten, was ihre Zöglinge zur geistigen und körperlichen Entwicklung auf dieser Stufe wirklich brauchen. «Die beiden ersten Schuljahre dienen der allgemeinen Bildung und erhalten damit ein einheitliches Ziel» (These 2).

In der 3. Klasse kann in größeren Gemeinden die Gruppierung nach beruflichen Zielen allmählich Gestalt gewinnen; es kann durch die Vermehrung der fakultativen

Fächer größere Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit an die Bildungsziele der Schüler angestrebt werden; zugleich ist auch weitgehende Rücksichtnahme auf die lokalen Bedürfnisse denkbar. Der Initiative der Sekundarlehrerschaft bleibt hier ein schönes Arbeitsfeld.

Einen strafferen Ausbau würde das ganze Stoffprogramm der Sekundarschule erhalten, wenn es einheitlich für 3 Jahre eingerichtet werden könnte, das heißt, wenn für jene Schüler, die aus der Sekundarschule ins praktische Leben übertreten, ein dreijähriger Schulbesuch als Norm betrachtet werden dürfte. Alle Schüler, welche dann die Sekundarschule schon nach 2 Jahren verließen, hätten in der Fortbildungsschule die Ergänzung ihres Schulpensums zu suchen; ein Fortbildungsschulgesetz müßte hier für organischen Zusammenhang sorgen.

Im Unterricht aller Klassen ist möglichst selbständige Erarbeitung, gründliche Durcharbeitung und Einübung des Unterrichtsstoffes als wesentliche Aufgabe zu betrachten. Aus der sicheren Beherrschung des Stoffes zur Freude an intensiver Arbeit überhaupt und zum Vertrauen in die eigene Kraft: das ist das Ziel, das uns vorschwebt. In diesem Sinne sollte die Sekundarschule Arbeitsschule sein.

Damit die Bildung wirklich vertieft werden kann, ist die Stoffmenge zu beschränken. «Intensiver, nicht extensiver», lautet eine Forderung der Umfrage, der ich mich gerne anschließe, weil sie auf klarer Erkenntnis wirklicher Bildungsarbeit beruht. Wir wollen so viel Stoff vermitteln, als der Schüler bei intensiver Arbeit wirklich gründlich durcharbeiten und zu assimilieren vermag. Durch Aufstellung von Minimalprogrammen für alle Jahreskurse soll die einheitliche Leistung der Schule gefördert werden (These 3).

Kehren wir zu den Aufgaben des ersten und zweiten Schuljahres zurück. Da ist vor allem auf intensive Pflege

der Hauptfächer zu dringen, als die wir Deutsch und Mathematik betrachten (These 4).

Im Deutschen ist der einfache, klare und bestimmte Ausdruck in mündlicher und schriftlicher Darstellung zu pflegen. Wenn sodann vertiefte Gemütsbildung gefordert wird — und wer wollte die Berechtigung dieser Forderung heute bestreiten — so werden wir uns darüber klar sein, daß sie am ehesten durch die Sprache vermittelt werden kann, insbesondere durch die Dichtung im Zusammenhang mit dem eigenen tiefsten Erleben. Und ähnliche Ziele lassen sich im Aufsatzunterricht anstreben, wenn er mit dem wertvollsten Lesestoff und dem persönlichen Erleben des Schülers in enge Beziehung tritt.

Das zweite bedeutungsvolle Gebiet ist dasjenige des Rechenunterrichtes. Da handelt es sich um sorgfältige mathematische Durchbildung in den Grundoperationen einerseits und um Anleitung zur rechnerischen Erfassung und Gestaltung der Lebensverhältnisse andererseits. Hier im Rechenunterricht bietet sich Gelegenheit, eine Reihe praktischer und wirtschaftlicher Fragen eingehend zu besprechen, um sie in Verbindung mit solcher Besprechung rechnerisch zu verwerten. Wir nähern uns den Grundanschauungen Pestalozzis wieder, welcher die formal bildende Kraft des Rechenunterrichtes auszunützen suchte, zugleich aber die Bedeutung dieses Faches für die klare Erfassung allgemein wirtschaftlicher und persönlicher ökonomischer Verhältnisse betonte.

Zu den Aufgaben sprachlicher Richtung kommt die sorgfältige Grundlegung des Französischen, während die mathematische Gruppe eine Ergänzung erfährt durch die Naturkunde, in der wohl eine besondere Reform anzustreben wäre, wie ich sie kurz in der Forderung skizzieren will: 1 Jahr Physik, 1 Jahr Chemie und Technologie, 1 Jahr Biologie und Hygiene. Auf diese Weise können im dritten Schuljahr mit reiferen Schülern auf Grund ihrer



Kenntnisse aus Physik und Chemie biologische und hygienische Probleme eingehender behandelt werden und die früheren Kenntnisse kämen zur Anwendung und Vertiefung.

Bei der Auswahl und der Verarbeitung des Stoffes sind die Gebiete des praktischen Lebens, der Heimat und der Gegenwart besonders zu berücksichtigen. Da bietet sich am ehesten Gelegenheit zur Anschauung und zur Anwendung und darum wird dieses Wissen sich am ehesten mit dem ganzen Leben und der ganzen Persönlichkeit des Schülers verbinden lassen. Wenn die Schule wirklich für das Leben vorbereiten will — und welche Schulgattung wollte das nicht — dann kann sie sich das Ziel nicht erst für das Ende der Schulzeit setzen — sie muß es auf Schritt und Tritt zu verwirklichen suchen.

Erfassung des Lebens und Vertiefung der Lebensauffassung durch die Hauptgebiete der Sprache und der Mathematik in Verbindung mit den Naturwissenschaften: das wäre das große einheitliche Ziel. Und dieser Aufgabe entsprechend wäre der Unterricht zu organisieren. Eine befriedigende Lösung dürfte sich für unsere Stufe am ehesten ergeben, wenn zwei Lehrer 2 Klassen gemeinsam führen. Eine solche Organisation der Schule entspricht auch dem gegenwärtigen Bildungsgang des Sekundarlehrers. Die Anforderungen an das Fachwissen sind zu umfangreich geworden, um vom Einzelnen von Anfang an sicher bewältigt werden zu können und um zu gestatten, daß der Lehrer sich auf der Höhe seines Faches zu halten und aus dem Vollen zu schöpfen vermöge. Andererseits aber sind die Aufgaben erzieherischer Natur auf unserer Stufe viel zu wichtig, als daß das Fachlehrersystem am Platze wäre. Bei der vorgeschlagenen Organisation bildet die Sekundarschule eine natürliche Uebergangsstufe von der Primarschule mit ihrem Klassenlehrersystem zur Mittelschule mit dem Fachlehramt. (These 5.)

Welche Vorteile ein Zusammenarbeiten zweier Lehrer bieten kann, wie viele Anregungen sich daraus ergeben, darf ich hier nicht weiter ausführen; nur das eine sei noch festgestellt: auf dieser Stufe wissen die Schüler den Wechsel zu schätzen, der sich aus dem Unterricht zweier Lehrer ergibt. Dieser Wechsel bedeutet für viele eine Bereicherung, für einzelne wohl auch eine gerechtere Würdigung ihrer ganzen Natur.

Sollten dabei zwei Lehrer dazu gelangen, in den beiden Klassen die Schüler nach Fähigkeiten zu gruppieren, so müßte ihnen die Möglichkeit jedenfalls gewahrt bleiben, vorausgesetzt, daß die Aufnahme in keiner Weise gemildert werde und bei Entwicklungsschwankungen ein Uebertritt aus der einen Abteilung in die andere erfolgen könne. Die Gruppierung nach Fähigkeiten ist ein sozial und psychologisch durchaus haltbares und gerechtes Postulat, vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus zu befürworten, freilich nur unter der Bedingung, daß die soziale Stellung der Eltern keinen entscheidenden Einfluß gewinne.

Es ist nur eine Konsequenz dieser Auffassung, wenn wir fordern, daß neue Sekundarschulen nur da gegründet werden, wo Sicherheit besteht, daß von Anfang an mindestens zwei Lehrkräfte beschäftigt werden können.

Die Sekundarschule vermittelt in den ersten zwei Schuljahren allgemeine Bildung, aber sie sucht die Berufsbildung vorzubereiten und die Wahl des richtigen Berufes zu begünstigen. Das kann durch geeignete Besprechung in verschiedenen Fächern geschehen. Eine Schule, die im Dienste der Erziehung stehen will, wird diese für die spätere Entwicklung so wichtige Forderung nicht übersehen dürfen. Wenn gesagt wird, daß selbst Achtzehnjährige noch nicht wüßten, welchen Beruf sie wählen sollten, so liegt für mich der Gedanke nahe, daß in vielen dieser Fälle — nicht in allen — Elternhaus und Schule



ihre Erzieherpflicht in einer Richtung nicht getan haben: sie haben auf die Bedeutung der Berufswahl nicht genügend aufmerksam gemacht und haben zu wenig zu rechtzeitiger Ueberlegung und vorläufiger Entscheidung veranlaßt. Um in Berufsberatung Besseres leisten zu können, wird die Sekundarschule mit jenen Berufskreisen fortwährend Fühlung zu halten haben, die ihre Schüler in die Lehre aufnehmen.

Weite Kreise der Bevölkerung sind mit uns einverstanden, wenn wir an die Schüler beim Eintritt in die Sekundarschule höhere Anforderungen stellen. Die Bestimmung, das Lehrziel der 6. Klasse solle erreicht sein, sagt zu wenig. Nach ihr müßte die Sekundarschule überhaupt alle Schüler aufnehmen, welche nicht als Repetenten wieder in die 6. Klasse zurückzuweisen wären. Welche Schüler der 7. und 8. Klasse zuzuteilen sind, wird so gar nicht klar. Wir dürfen ganz ruhig fordern, daß es sich für die Sekundarschule nur um mehr als mittelmäßig begabte und überdies fleissige Schüler handeln könne. (These 8). Das sicherste Ergebnis schiene mir eine Prüfung zu liefern, die gegen Ende der 6. Klasse durch ein Kollegium abgenommen würde, zusammengesetzt aus den Lehrern der 6. Klasse und der Oberklassen, einem Sekundarlehrer und einem Mitglied der Schulpflege. In der Mehrzahl der Fälle dürfte eine schriftliche Prüfung genügen.

Nachdem so der Ausbau der Sekundarschule skizziert ist, gilt es, ihre äußere Stellung zu umschreiben. Die Fragen des inneren Ausbaus und der Stellung im Schulorganismus sind so eng miteinander verbunden, daß die Behandlung der einen ohne die Behandlung der andern unmöglich erscheint.

Wir stellen die Forderung auf, daß die Sekundarschule als Vorstufe zur Mittelschule voll anerkannt werde und haben diese Forderung zu begründen. (These 9).

Rein äußerlich betrachtet, dürfte ein Wendepunkt in der Schulbildung da gegeben sein, wo die obligatorische Schulpflicht ihr Ende erreicht. Es ist nicht recht einzusehen, warum innerhalb dieser Zeit eine Schule Platz haben soll, die nicht als Volksschule betrachtet werden kann.

Dazu kommen nun eine Reihe weiterer Gründe:

1. Der Sekundarschüler lernt in den zwei ersten Jahren einerseits eine strengere Form des mathematischen Unterrichts, andererseits eine Fremdsprache kennen, ist also nach dieser Zeit befähigt, sich ein richtigeres Urteil über seine Neigung und Leistungsfähigkeit zu bilden, als in der 6. Klasse. In derselben Lage sind Elternhaus und Lehrerschaft, die den Schüler inzwischen genauer beobachten konnten.

2. Eine im Hinblick auf die Berufswahl bedeutungsvolle Entscheidung ist zwei Jahre später zu treffen und kann und soll in dieser Zeit sorgfältig vorbereitet werden.

3. Begabten Schülern der Landschaft wird durch die Sekundarschule ermöglicht, 2 bis 3 Jahre länger im Elternhause zu bleiben. Das ist aber nicht nur erzieherisch und ökonomisch vorteilhafter; es hat auch seine gesundheitlichen Vorzüge und beeinflußt nicht zuletzt die Bildung in günstigem Sinne: Ich denke an den engeren Zusammenhang mit der Natur und mit dem Berufs- und Erwerbsleben. Warum sollen gerade jene, die später berufen sein werden, leitende Stellen im Geschäftsleben und im Staate einzunehmen, früher dem Volksganzen — und zu diesem rechne ich auch die Volksschule — entzogen werden?

4. Im weitern darf betont werden, daß die Vorbereitung einzelner Schüler auf die Mittelschule für die Sekundarlehrerschaft einen Ansporn bedeutet; wer ihr die Möglichkeit dieser Vorbereitung entzieht, wird auf die ganze Stufe keinen erfreulichen Einfluß ausüben. Und ein noch

stärkerer Anreiz wird durch den Uebertritt für die meisten Schüler gegeben sein. Wenn nach zwei- oder dreijährigem Sekundarschulbesuch die Schüler aus allen Teilen des Landes zusammenströmen, um in wenigen Mittelschulen ihre weitere Ausbildung zu holen, so wird das einen erfrischenden Zug geben; es werden neue, starke Entschlüsse gefaßt. Die höhere Mittelschule wird da ganz anders zur Wirkung kommen, als wenn die Zöglinge 6—7 Jahre lang an der gleichen Anstalt verbleiben. Ich halte einen «ungebrochenen» Bildungsgang durchaus nicht von vornherein und unter allen Umständen für wertvoller als einen gebrochenen. Was schadet es, wenn ein Teil des Stoffes nochmals durchgearbeitet werden muß: das wird unter einem neuen Lehrer nach neuen Gesichtspunkten und Zusammenhängen geschehen können und darum vollwertige Arbeit sein.

Die Aufnahmsprüfungen mögen strenge durchgeführt werden. Es schiene mir richtig, wenn ihre Ergebnisse jeweilen von einem Unbeteiligten in objektiver Weise ausgearbeitet und der Sekundarlehrerschaft zugänglich gemacht würden. Das dürfte wesentliche Fortschritte bringen.

5. Die Sekundarschule senkt ihre Wurzeln tiefer ins Volk hinein, als es eine Mittelschule je wird tun können. Die Auslese der Tüchtigen erfolgt auf breiterer Grundlage, wenn sie nach der Sekundarschulzeit aus der gesamten Schülerschaft stattfindet. Diesem Gedanken sucht These 9b Ausdruck zu geben: «Die volkswirtschaftliche Bedeutung eines derartigen Bildungsganges besteht darin, daß er geeignet erscheint, aus den breitesten Schichten des Volkes begabte Schüler für das höhere Studium zu gewinnen. Dabei kann ein ausgebautes Stipendienwesen die den Anlagen entsprechende Auswahl begünstigen.

6. Die Not der Zeit legt uns nahe, mit den bescheidensten Mitteln das Höchste anzustreben. Von zwei sonst gleichwertigen Mitteln werden wir dasjenige wählen, das

geringere finanzielle Opfer fordert. Da ist es nun interessant, die Ausgabeposten zu vergleichen. Nach den tabellarischen Angaben der Erziehungsdirektion berechnet, stellen sich die staatlichen Auslagen für den Sekundarschüler auf ca. 92 Fr., für einen Mittelschüler aber auf gegen 440 Fr. Wir wollen nicht verschweigen, daß in diesen Zahlen die Leistungen der Gemeinde für die Sekundarschule nicht einbezogen sind. Auf beiden Seiten fehlen auch die Ausgaben für Sammlungen, Stipendien, Ruhegehälter der Lehrer usw. Doch würden sich hier die Kosten für den Mittelschüler stärker erhöhen, als für den Sekundarschüler.

Es fragt sich nun vor allem, was Mittelschulen im Anschluß an die Sekundarschule zu leisten vermögen. Wir haben solche Mittelschulen im Lehrerseminar und in der höheren Töchterschule Zürich. Sehen wir uns ihre Leistungen an.

Ich will nur kurz auf jene Beamten hinweisen, die aus dem Seminar hervorgegangen sind und in leitender Stellung dem Staate treffliche Dienste leisteten und noch leisten: Ich erinnere an die Regierungsräte Sieber und Ernst, an die zürcherischen Stadträte Fritschi, Koller und Grob, an den Staatsschreiber Dr. jur. Huber. Ich will auch nur kurz erwähnen, daß eine Reihe wertvoller wissenschaftlicher Arbeiten aus dem Kreise jener Primar- und Sekundarlehrer, die sich akademischen Studien zuwandten, hervorgegangen sind. Noch jüngst ist von durchaus neutraler, kompetenter Seite festgestellt worden, daß ein Primarlehrer *summa cum laude* promovierte, was, wie gesagt wurde, bei Abiturienten des Gymnasiums in letzter Zeit selten vorgekommen sei.

Ich will darauf hinweisen, daß von 84 Hauptlehrern an der zürcherischen Kantonsschule (Verzeichnis 1917) mindestens 21 durch ein Lehrerseminar gegangen sind, also einen

«gebrochenen» Bildungsgang zu verzeichnen haben, der vom eidgenössischen Maturitätsreglement gar nicht anerkannt würde; am Seminar in Küsnacht sind es 5 von 18, an der Höheren Töchterschule 13 von 42 Lehrern. Denselben Bildungsgang finden wir bei einem Rektor des Gymnasiums, bei einem Prorektor der Industrieschule, beim Rektor der stadtzürcherischen Handelsschule und wohl auch beim Prorektor der Höheren Töchterschule.

Das sind doch wohl Zeugnisse dafür, daß die Mittelschulen im Anschluß an die Sekundarschule etwas zu leisten vermögen. Ich will noch hinzufügen, daß der Anstoß zur didaktischen Ausbildung der Mittelschullehrer, die ja endlich festere Formen angenommen hat, wiederum einem Lehrer zu verdanken ist, dessen Mittelschulbildung durch das Seminar vermittelt wurde. Und endlich sei festgestellt, daß von den etwa 8 Lehrkräften, die heute die didaktischen Kurse für das höhere Lehramt leiten, mindestens 4 Seminarbildung besitzen.

Den zweiten erfreulichen Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung liefert die Höhere Töchterschule Zürich mit ihrer Maturanden-Abteilung, die bekanntlich an die 3. Sekundarklasse anschließt. Von 1909—1918 haben 161 Zöglinge unter erschwerten Bedingungen die eidgenössische Maturität, 7 die kantonale Maturität bestanden und nur 4 haben in dieser ganzen Zeit die Prüfung nicht zu bestehen vermocht; 2 dieser letztern haben die Prüfung im folgenden Jahr nachgeholt. Wir danken der Lehrerschaft und den Schülerinnen für die erfreulichen Leistungen all dieser Jahre.

Man könnte einwenden, es handle sich um bloße Examenresultate; ich nehme aber zur Ehre der Examinatoren an, daß die Maturandinnen nicht bloß auf gedächtnismäßiges Wissen hin geprüft werden. Die Folgezeit hat ja auch fast durchwegs diese Prüfungsergebnisse gerechtfertigt. Aus den Maturandenklassen sind eine Reihe tüch-



tiger Aerztinnen hervorgegangen, denen ich ohne Bedenken das Wohl meiner Kinder und auch mein persönliches anvertrauen würde, wenn solches üblich wäre! Eine ganze Gruppe tüchtiger Juristinnen ist im Werden begriffen und unter meinen eigenen Kandidaten stehen die ehemaligen Zöglinge der Höheren Töcherschule keineswegs im Hintertreffen.

Sehr zu beachten ist der Einwand, eine derartige Prüfung in einer großen Zahl von Fächern bedeute für die Töchter eine gesundheitliche Schädigung. Ich gebe das ohne weiteres zu und ich frage mich, warum man nicht dazu gelangte, einer Anstalt, die derartige Leistungen während einer Reihe von Jahren zu verzeichnen hatte, die Berechtigung zur eigenen Prüfung zu erteilen. Sie hätte es reichlich verdient. Sollte man wirklich einer formalen Bestimmung wegen auf eine solche Lösung verzichten? Wäre es nicht unverantwortlich, wenn derart volkswirtschaftlich wichtige Lösungen unseres Problems einfach preisgegeben würden? Wenn wir sie preisgeben, werden sie dann nicht einfach von privater Seite gesucht werden müssen, weil sie eben notwendig sind?

Denselben Unterrichtsgang, den die Höhere Töcherschule heute aufweist, strebte auch Sieber's Unterrichtsgesetz von 1872 an, indem es Realgymnasien vorsah, die an die 3. Sekundarklasse anschließen sollten. Daß heute dieselben Bedürfnisse noch bestehen, zeigt uns das Beispiel Berns, wo eben in diesen Tagen ein Gesetzesentwurf eingereicht wurde, der eine Gymnasial-Oberschule mit 3½ Jahreskursen im Anschluß an die oberste Sekundarklasse bringen wollte. Man hatte die Rechnung ohne die eidgenössische Maturitätskommission gemacht, was zur Rückweisung der Vorlage führte. Wir wollen hoffen, sie komme wieder.

Mit den bisherigen Ausführungen sind die Einwände zum Teil schon berührt, die man unsern Vorschlägen entgegenhalten wird: Sie werden den Hinweis auf eben diese



eidgenössische Maturitätsordnung, auf die Forderungen des Auslandes und auf das Anwachsen der Privatschulen bringen. Dazu das folgende:

1. Die Maturitätskommission scheint an der äußerlichen Forderung festhalten zu wollen, daß die betreffenden Mittelschulen 6 Jahre umfassen. Dabei ist sie aber gar nicht in der Lage, die Qualität der gelieferten Arbeit zu prüfen. Die Leistungen können sehr mittelmäßig sein — und sie sind es da und dort — das schadet nichts, wenn nur die äußerliche Bestimmung erfüllt ist. Der Sinn dieser Bestimmung ist zwar schon längst durchbrochen worden durch die vielen, die in weit kürzerer Zeit sich auf die Maturität vorbereiten und die Prüfung bestehen. Gerade der Umstand, daß die privaten Vorbereitungsanstalten auf der Stufe der Mittelschule so außerordentlich stark zugenommen haben, spricht doch eine sehr deutliche Sprache. Es sind eben nicht alle in der Lage, sich mit 12 Jahren schon für einen akademischen Beruf zu entscheiden; es sind auch die Eltern oft nicht imstande, auf so lange Zeit hinaus ein entsprechendes Opfer auf sich zu nehmen. Ist es gerecht und vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus klug, jenen, die erst später sich entscheiden, den Weg zu erschweren oder ungangbar zu machen? Es sind in der Regel nicht die schlechtesten Köpfe, die so den akademischen Berufen sich aus eigener Kraft zuführen. Und es sind auch nicht etwa vorwiegend Ausländer, die diesen Weg einschlagen. — So wie die entscheidende Bestimmung heute lautet und der zürcherischen Schule gegenüber angewendet wird, bedeutet sie lediglich eine unwürdige Schranke. Daß man auch anderswo diese Schranke spürt, zeigen die Vorgänge in Bern und scheint mir das Votum von Ständerat Isler anläßlich der aargauischen Mittelschuldebatte dieser Tage zu beweisen.

Die Frage liegt nahe: Was haben die zürcherischen Schulbehörden getan, um diesem unwürdigen Zustand ein

Ende zu bereiten und mit welchem Erfolg? Ich gedenke der Schulsynode folgenden Antrag zu unterbreiten: «Die zürcherische Schulsynode ersucht den Erziehungsrat bei der bevorstehenden Revision der eidgenössischen Maturitätsordnung der gegenwärtigen zürcherischen Schulorganisation volle Geltung zu verschaffen, in dem Sinne, daß auch Mittelschulen, die an die Sekundarschule anschließen, die eigene Maturitätsberechtigung erhalten». Sollte wirklich nichts zu erreichen sein, so dürfte der Höhern Töchterschule ehrenhalber die kant. Maturität verliehen werden.

Es ist sicher eine ungerechte Belastung, wenn die Abiturientinnen der Höhern Töchterschule gezwungen sind, ihre Prüfungen vor fremden Examinatoren und im Stoffgebiet mehrerer Schuljahre abzulegen. Aber warum erfolgt nun die Reaktion nach unten statt nach oben? Hätte das Rektorat die Angelegenheit vor die Sekundarlehrerschaft oder vor die Synode gebracht, es hätte sicher kraftvolle Unterstützung gefunden. Wir wollen beide das Wohl der Schüler; wir streben es nur auf verschiedenen Wegen an: Sie, indem Sie den Unterbau zu erhalten versuchen, wir, indem wir die Aenderung einer Maturitätsordnung verlangen, die zum mindesten dem Kanton Zürich gegenüber eine Ungerechtigkeit bedeutet.

2. Auf den Einwand, die Verwirklichung unserer Vorschläge würde dazu dienen, die Privatschulen zu vermehren, kann ich kurz entgegenen: Wir haben diese Privatschulen und ihre Vermehrung schon heute, und gerade auf der Stufe der Mittelschule sind sie in starkem Zunehmen begriffen. Zum Teil aus begreiflichen Gründen. Die Privatschulen werden umso zahlreicher werden, je mehr die Entscheidung nach unten verschoben wird. — Es dürfte ganz gut sein, wenn sich die zürcherische Schulsynode bald auch mit dem Verhältnis von Staatsschule und Privatschule befaßt.

3. Was endlich die Rücksichtnahme auf das Ausland anbetrifft, so darf doch wohl darauf hingewiesen werden, daß dort umgestaltende Kräfte gründlich am Werke sind, daß dort verschiedenes anders zu werden verspricht. Wenn einzelne ihre Maturitätsberechtigung im Auslande zu erwerben wünschen, weil die unsrige dort nicht voll anerkannt wird, so sind das private Liebhabereien, denen wir unmöglich unsere ganze Schulorganisation unterordnen können. Wir haben das Recht und die Pflicht, unsere Schule in erster Linie nach unserer Art zu prägen; das ist auch ein Stück Heimatschutz. — Ich kann übrigens darauf hinweisen, daß Schweden mitten im Kriege sein Volks- und Mittelschulwesen planmäßig und frei aufgebaut hat.

Vor 2 Jahren soll Herr Rektor Barth in Basel den Auftrag erhalten haben, ein Gutachten über die Reform der Mittelschule auszuarbeiten. Offenbar wird darin auch vom Anschluß der Mittelschule an die Volksschule die Rede sein müssen. Ich habe alle Achtung vor den Baslern; aber mir graut doch ein wenig vor dieser Begutachtung aus der Ferne. Wenn sie einer freien Entwicklung unseres Schulwesens Bahn brechen hilft, wohl und gut. Sollte dies nicht der Fall sein, so hätten unsere Behörden und unsere Vertreter in Bern ein ernstes Wort zu sprechen. Ich bin der Ansicht, wir sollten nicht warten, bis wir begutachtet sind, sondern unsern Standpunkt mit Entschiedenheit beizeiten vertreten.

Ich sehe in der Maturandenabteilung der Höhern Töcherschule den Typus einer modernen Mittelschule, der organisch aus den Bedürfnissen unserer Zeit im engen Zusammenhang mit der ausgebauten Volksschule emporgewachsen ist.

Warum sollen wir diese Anstalt, so wie sie geworden ist, einseitigen Bestimmungen opfern. Helfen Sie uns, ihr volle Berechtigung zu verschaffen; und helfen Sie uns, für Knaben im Anschluß an die Sekundarschule den gleichen

Bildungsgang zu voller Ausprägung und voller Anerkennung zu bringen. Das ist der Boden, auf dem eine Eini-gung möglich ist.

Und das ist kein Eingriff in den Bildungsgang auf der Grundlage der klassischen Sprachen. Wer in Zukunft wirklich mit zwölf Jahren schon entschlossen ist, seine Bildung auf Latein und Griechisch aufzubauen — das letztere erscheint mir allerdings notwendig, wenn man von «klassischer» Bildung reden will — der mag das tun. Aber er soll nicht das Vorrecht haben, sich allen Studiengebieten zuwenden zu können, während ein anderer, der moderne Bildungswege einschlägt, auf allen Seiten eingeengt bleibt.

Völlig gleiche Berechtigung für beide Wege — auch für denjenigen, der durch die Sekundarschule führt — das ist die wohlüberlegte, bestimmte Forderung, an der ich unbedingt festhalten muß.

Um das Folgende zu verstehen, muß man sich ver-gegenwärtigen, daß die Sekundarschule in die Verteidi-gung gedrängt wurde. Ihr gegenwärtiger Besitzstand ist bedroht. Da die Richtigkeit dieser Behauptung in der Prosynode angezweifelt wurde, muß ich hier den Beweis möglichst deutlich erbringen.

Es ist zunächst die Höhere Töchterschule Zürich, die den Unterbau anstrebt. Man kann nun einwenden, es handle sich dabei um eine rein stadtzürcherische Schul-angelegenheit. Allein abgesehen davon, daß die Stadt Zürich gewissermaßen auch zum Kanton gehört, steht hier, wie wir schon sahen, eine prinzipielle Frage zur Dis-kussion.

Nun gesellt sich aber zu diesem Vorstoß auf städti-schem Gebiet gleich ein anderer auf kantonalem Boden. Beachten Sie, daß der Gesetzesentwurf betr. die Organi-sation und Verwaltung der Stadt Winterthur auch einen

Paragraphen besonderer Art über die Erweiterung der Kantonsschule enthält: Es ist § 67, der also lautet:

«Die Errichtung besonderer Schulanstalten, welche die Vorbereitung von Schülern auf die höheren Klassen der Kantonsschule bezwecken, kann durch Beschluß des Kantonsrates unter Voraussetzung einer angemessenen finanziellen Beteiligung der betr. Landesgegend auch in andern Gemeinden des Kantons geschehen.»

Das ist nichts anderes, als der erste Schritt zur Verwirklichung der Mittelschulen auf dem Lande und zwar der untern Mittelschulen als Parallelanstalten zur Sekundarschule.

Ich weiß nicht, wer der Vater dieses Paragraphen ist; es liegt mir auch nichts daran, seinen Namen kennen zu lernen; ich möchte nur das eine hier feststellen: Es fehlt diesem Manne an Vertrauen; entweder fehlt ihm das Vertrauen zur Sache, die er in diesem Paragraphen vertreten möchte oder es fehlt ihm das Vertrauen in die Einsicht des Volkes. Sonst würde er doch nicht eine Neuerung von solcher Tragweite in ein Gesetz über die Vereinigung von Winterthur mit den Ausgemeinden hineinschmuggeln. Ich hoffe, über die Frage des § 67 wünsche das Zürchervolk eine besondere Abstimmung, nachdem es sich über die Tragweite, die finanzielle wie die schulpolitische, klar geworden ist.

Besondere Mittelschulen auf dem Lande sind schon mehrmals vorgesehen worden; es scheinen einzelne Schulmänner daraus zu schließen, daß sie einmal kommen werden. Sie sind aber immer wieder verworfen worden, und daraus könnte man schließen, daß sie dem Volke nicht in dem Maße nötig erscheinen, wie einzelne annehmen. Wer weiß, vielleicht sieht eben das Volk darin eine Zersplitterung der Kräfte und Mittel: Es sieht eine kümmerliche Mittelschule entstehen und eine blühende Sekundarschule verküm-



mern! . . . Ich bin kein Gegner einer dezentralisierten Mittelschule. Aber das Problem bedarf des gründlichen Studiums nach allen Richtungen. Vor allem muß vermieden werden, daß der Kampf zwischen Sekundar- und Mittelschule in die einzelnen Gemeinden getragen werde.

Wer noch nicht glaubt, daß ein Vorstoß gegen die Sekundarschule vorliege, dem kann ich nicht helfen. Dagegen sehe ich mich genötigt, nun die Mittelschule selbst, so weit sie sich anstelle der Sekundarschule setzen möchte, kritisch zu beleuchten. Ich kann anerkennen, daß sie kleinere Klassen hat und daß sie aus den Schülern einen Teil der fähigeren auswählt. So können die Leistungen gesteigert werden. Daneben aber finden sich auch etwelche Schatten.

Ein solcher Schatten rührt vom Fachlehrersystem und seinen Folgen her. «Ich spreche das harte Wort mit voller Ueberlegung aus: Unsere Mittelschulen sind zu Anstalten für Gedächtniskultur und zu Institutionen zur Unterdrückung selbständigen Denkens geworden». Die Worte stammen nicht von mir, sie sind von kompetenterer Seite an der Schulsynode 1915 gesprochen worden. «Das Gymnasium leidet an einer ganz unheilvollen Spezialisierung.» Auch diese Worte gehören nicht mir; sie sind der Rektoratsrede 1918 entnommen. Und wirklich, während die Bevölkerung das Fachlehrersystem für die Sekundarschule ablehnt, weil sie fürchtet, die Erziehung komme dabei zu kurz, unterrichten an einer ersten Gymnasialklasse laut Schulprogramm 9 Lehrer, an einer zweiten Gymnasialklasse 10 oder 11.

Ein zweiter Schatten. Der ganze Lehrplan des Gymnasiums ist für einen Aufstieg durch 7 Klassen berechnet und bereitet zum Studium an der Hochschule vor. Was soll man aber von dieser Einrichtung halten, wenn im Durchschnitt der 10 Jahre von 1905—1915 kaum 40 % der Eintretenden die oberste Klasse erreichen. Dabei sind die



Eintritte im Laufe der Jahre nicht gezählt. Während die ersten Klassen im Durchschnitt 138 Schüler zählen, sinken die Zahlen in den folgenden Klassen auf 113, 85, 76, 66, 59, 54. Was ist aus den 25 geworden, die durchschnittlich nach der ersten Klasse austraten, — es ist nahezu ein Fünftel des ganzen Bestandes — was aus den weiteren 28 Schülern, die nach dem zweiten Jahr fehlen? Sie sind vielleicht z. T. in die Industrieschule übergetreten und haben so das Gymnasium als Vorbereitungsschule benützt, ohne dazu berechtigt zu sein. Für solche private Liebhabereien sollte der Staat freilich die 440 Fr. pro Schüler und pro Jahr nicht auslegen.

Diese jungen Leute haben sich wohl zu früh entscheiden müssen und haben sich aus unsachlichen Gründen entschieden. An der Industrieschule, wo die Entscheidung nur 2 Jahre später erfolgen muß, liegen die Verhältnisse schon wesentlich günstiger: Da sinkt der Durchschnittsbestand — wiederum aus den Zahlen eines Jahrzehntes berechnet — von 65 in der ersten Klasse auf 42 in der fünften. Es sind also hier fast 65 %, die die oberste Klasse erreichen.

Ein dritter Schatten fällt leise auf einen Teil der Lehrerschaft an unsern Mittelschulen. Während vom Sekundarlehrer der Erwerb des Primarlehrerpatentes und praktische Tätigkeit auf der Stufe der Primarschule gefordert werden, und m. E. mit vollem Recht gefordert werden, braucht sich der Lehrer der Mittelschule in seinem ganzen Studium um die Ziele, die Methoden, die Lehrmittel, die Leistungen der untern Stufe nicht im geringsten zu kümmern; er kann seine Lehrtätigkeit in dieser Hinsicht mit der größten Unbefangenheit beginnen. Es soll anerkannt werden, daß endlich für die Didaktik der betr. Lehrfächer etwas geschehen ist; die Verdienste, die sich einzelne um solche Didaktikkurse erworben haben, sollen nicht verkannt werden. Es sei auch zugegeben, daß

in andern Schweizerkantonen noch weniger geschieht als neuerdings im Kanton Zürich, nämlich nichts; allein es muß festgestellt werden, daß die Mehrzahl unserer künftigen Mittelschullehrer mit der Schulgesetzgebung des Kantons, in dem sie wirken, mit dem gesamten Schulorganismus, der Geschichte und dem Geist unserer Schule, den Leistungen der Unterstufen nicht im geringsten bekannt gemacht werden. So ist es auch begreiflich, daß viele von ihnen in den vergangenen Jahren ihrer Aufnahme in die Schulsynode nicht beiwohnten; sie kannten diese Einrichtung und ihre Bedeutung gar nicht. — Das ist ja heute anders geworden und wird hoffentlich in Zukunft so bleiben, wie es heute ist.

Wenn wir diese Schatten an uns vorüberziehen sehen, müssen wir schon fragen: Soll die Sekundarschule in ihrem Wirkungskreis eingeengt werden durch eine Mittelschule, die in ihrem Wesen mindestens ebenso reformbedürftig ist, wie die Sekundarschule. Da könnte doch ein Schalk behaupten, das heiße vom Regen unter die Traufe gehen. — Nun ist auch die Mittelschule in Reform begriffen. Vielleicht wird die nächste Schulsynode über diese Reform und deren Bedeutung für den Kanton Zürich beraten. Jedenfalls wollen wir die Mittelschule diese Reform durchführen lassen; von ihrem Ausgang wird es abhängen, ob ein Ausgreifen der Mittelschule nach unten gerechtfertigt erscheint. Bis dahin mögen alle Erweiterungsprojekte zu ungunsten der Sekundarschule ruhen.

Und nun die Stellung zur 7. und 8. Klasse.

Es muß der Sekundarschule daran gelegen sein, das Ansehen der Oberschule zu heben. Sie wird es dann vor den Eltern um so eher verantworten können, Schüler dorthin zu weisen. Es gilt ja — wenigstens für städtische Verhältnisse — vielfach bloß ein Vorurteil, das sich gegen jene Klassen gebildet hat, zu überwinden. In Wirklichkeit

paßt sich die städtische Oberschule den Bedürfnissen ihrer Schüler trefflich an.

Das entscheidende Mittel zur Hebung der Oberschule scheint mir die verschärfte Aufnahmebestimmung für den Besuch der Sekundarschule zu sein. Dadurch können die Leistungen der Oberschule gehoben und das Vertrauen zu dieser Stufe erhöht werden.

Eine zweite wichtige Maßnahme ist wohl die, daß moralisch minderwertige wie anderweitig anormale Schüler nicht einfach den Oberklassen zugewiesen werden. Sie gehören in eine besondere Anstalt — am besten wohl in eine Erziehungsanstalt.

Die Aufnahmeprüfungen, auf die ich früher hinwies und an der auch Lehrkräfte der Oberschule teilnehmen sollen, müßten als für alle Schüler verbindlich betrachtet werden. Es sollte nicht vorkommen, daß Schüler, die vom Besuch der staatlichen Sekundarschule wegen zu geringer Leistungsfähigkeit ausgeschlossen werden, in einer privaten Sekundarschule Aufnahme finden. Gerechterweise wären Privatschulen anzuhalten, siebte und achte Klassen zu führen, wenn sie entsprechende Schüler aufnehmen.

Als fördernde Maßnahme kann ich die Lostrennung der 7. und 8. Klasse von der Achtklassenschule und den Zusammenzug der Schüler dieser Stufe in Kreisschulen unter Aufhebung der Sommerschulen nur begrüßen. Und wenn sich dann auf einzelnen Gebieten ein organisches Zusammenarbeiten mit der Sekundarschule ergibt — ich denke an die Kunstfächer und an den Handarbeitsunterricht — so wird die Sekundarschule nicht die Vornehme spielen wollen. Wir wollen uns daran erinnern, daß wir auf gleicher Stufe am gleichen Werke tätig sind.

Eine direkte Verschmelzung der Sekundar- und der Oberschule halte ich für unzweckmäßig. Sie würde die Sekundarschule schädigen. Das hat schon an der Synode

von 1886 der Referent der Mittelschule ausgeführt. Ich zitiere ihn: «Sie wollen die Sekundarschule obligatorisch machen . . . Ich halte dafür, daß als Vorbereitungsanstalt eine obligatorische Sekundarschule entschieden noch weniger zu leisten imstande sein muß». Sie sehen, die Sekundarschule würde noch weniger anerkannt als Vorbereitungsanstalt auf die Mittelschule und damit wäre gerade den einfachern Volkskreisen und der Landschaft wenig gedient.

Und für die Oberklassen würde der gewünschte Erfolg ausbleiben. Man würde eben die Sekundarschule B von der Sekundarschule A bald unterscheiden; das könnte doch gar nicht verborgen bleiben. Ich denke zu hoch von der Urteilskraft unseres Volkes, um ihm durch solche Bezeichnungen irgend etwas verschleiern zu wollen. — Im Grunde aber unterscheiden sich unsere Vorschläge auch nur in Bezug auf die Benennung. Wir wollen beide die allgemeine Volksschule, soweit die allgemeine Schulpflicht reicht und sind beide der Ansicht, daß sich in den obern Klassen eine Trennung nach Fähigkeiten als notwendig erweist. In diesem Gemeinsamen liegt das Entscheidende.

Die Oberklassen der Stadt endlich würden aus einer Vereinigung mit der Sekundarschule kaum etwas gewinnen: Sie haben kleinere Schülerzahlen, sie haben größere Beweglichkeit und Freiheit im Lehrplan; sie haben eine Lehrerschaft, die auf die besonderen Aufgaben der Stufe trefflich eingearbeitet ist. Wenn moralisch minderwertige Schüler in fürsorglicher Weise ausgeschaltet werden und dafür eine Anzahl leistungsfähigere Schüler hinzukommen, wird kaum mehr geschehen können.

Wenn Gustav Egli an der Schulsynode von 1885 für die allgemeine Sekundarschule eintrat, so geschah das unter Verhältnissen, die von den heutigen verschieden sind. Das 7. und 8. Schuljahr war noch nicht obligatorisch, und Gustav Egli hoffte eben dieses Obligatorium eher zu errei-

chen, wenn die schon bestehende und zu Ansehen gelangte Sekundarschule in der angedeuteten Weise erweitert würde; eine andersartige Erweiterung (wie sie 1899 brachte) erschien ihm damals aussichtslos.

Ich stehe am Schlusse meiner Ausführungen. An der Prosynode ist der Antrag gestellt worden, es möchte heute eine Abstimmung über die einzelnen Thesen unterbleiben. Dagegen solle eine Kommission ernannt werden, welche das Verhältnis der einzelnen Schulstufen zu einander eingehend zu prüfen und wohl auch eine Gesamtreorganisation des zürcherischen Schulwesens ins Auge zu fassen hätte. Der selbe Wunsch ist schon im Vorstand der zürcherischen Sekundarlehrerkonferenz vorgebracht worden. Ich kann mich ihm anschließen und werde mir erlauben, Ihnen einen entsprechenden Antrag zu unterbreiten. Dabei halte ich es für selbstverständlich, daß diese Kommission aus Gliedern des gesamten Lehrerstandes zusammengesetzt sei und daß sie der nächsten Synode Bericht erstatte.

Wenn ich Ihnen heute empfehle, auf eine Abstimmung über die Thesen zu verzichten, so möchte ich der Synode doch ausdrücklich das Recht wahren, ihre Meinung auch zahlenmäßig zum Ausdruck zu bringen und es darf, wenn dies geschieht, nicht — wie an der letzten Prosynode — von Vergewaltigung gesprochen werden.

Ich habe Ihre Aufmerksamkeit lange Zeit in Anspruch genommen. Ich kann mich entschuldigen, indem ich an die Wichtigkeit der vorliegenden Frage erinnere, und ich kann Sie vielleicht trösten mit dem Hinweis auf die erste zürcherische Schulsynode, die von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends tagte.

Ich habe hier niemandem zu lieb und niemandem zu leid gesprochen, sondern meine Ansicht frei und offen geäußert. Mag nun die Diskussion mit aller Schärfe ein-



setzen und klärend wirken. Dabei wollen wir uns daran erinnern, daß wir als Glieder des zürcherischen Lehrstandes und der zürcherischen Schulsynode am gleichen Werke arbeiten und daß alle, die ihre Pflicht der Schule gegenüber ehrlich erfüllen — mögen sie nun an der Volksschule, der Mittel- oder Hochschule unterrichten — gleichen Rechtes sind und gleiche Würde haben.

Man weist oft auf die bessere Schule nach dem Kriege hin. Wir werden nach dem Kriege die Schule haben, die wir während des Krieges zu schaffen vermögen. Das eine ist sicher: wenn wir die Not der Zeit — die sich mehr und mehr auch auf dem Gebiete der Schule geltend machen wird — überwinden wollen, um eine bessere Schule als Ganzes aus einem Guß zu schaffen, dann müssen wir mit vereinten Kräften ans Werk gehen. Möge dieses Werk gelingen; möge auch die Synode 1918 ihr Teil zum Gelingen beitragen. Das ist mein aufrichtiger Wunsch!

